

EXPOSITION UNIVERSELLE DE 1900

Cie INTERNATIONALE DES WAGONS-LIT
au TROCADÉRO

TRANSSIBÉRIEN



TRANSNATIONALE GESCHICHTE BAND 2

STEFFI MARUNG /
KATJA NAUMANN (HG.)

Vergessene Vielfalt

Territorialität und Internationalisierung
in Ostmitteleuropa seit der Mitte
des 19. Jahrhunderts

Vandenhoeck & Ruprecht



TRANSNATIONALE GESCHICHTE

Herausgegeben von
Michael Geyer und Matthias Middell

Band 2: Steffi Marung / Katja Naumann (Hg.)
Vergessene Vielfalt

Steffi Marung / Katja Naumann (Hg.)

Vergessene Vielfalt

Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa
seit der Mitte des 19. Jahrhunderts

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit Unterstützung des



Geisteswissenschaftliches Zentrum
Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas
an der Universität Leipzig

Das dieser Publikation zugrunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0710 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Mit 2 Abbildungen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30166-1

ISBN 978-3-647-30166-2 (E-Book)

Umschlagabbildung: Transsib. Eisenbahn / Werbepublikation von Rafael de Ochoa y Madrazo (1858–1935), Frankreich, Paris, 1900. © akg-images

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantech, Göttingen

Umschlag: SchwabScantech, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Danksagung	7
<i>Steffi Marung, Katja Naumann</i>	
Einleitung	9
Teil I: Vielschichtige Territorialisierungen	45
<i>Ulrike Jureit</i>	
Ordnungen des politischen Raumes im Kaiserreich: Territorium, Raumschwund und Leerer Raum	47
<i>Jörn Happel</i>	
Räume in der Krise: Territorialisierungsprozesse im ausgehenden russländischen Imperium	62
<i>Frank Hadler</i>	
Vernetzungsimpulse aus Fernost – oder wie der 1908 in Prag zelebrierte Neoslawismus mit Russlands verlorenem Krieg gegen Japan zusammenhing	87
<i>Anna Veronika Wendland</i>	
Ostmitteleuropäische Städte als Arenen der Verhandlung nationaler, imperialer und lokaler Projekte	108
Teil II: Vielfältige Internationalisierungsprojekte	135
<i>Heléna Tóth</i>	
Biographien, Netzwerke und Narrative: Transnationale Aspekte des politischen Exils nach 1848	137
<i>Dietlind Hüchtker</i>	
Cross-mapping. Lokale Verankerungen und transnationale Netzwerke in den Narrativen ostmitteleuropäischer Frauenbewegungen um 1900 ..	166

6 Inhalt

Nikolay Kamenov

Globale Ursprünge und lokale Zielsetzungen:

Die Anti-Alkoholbewegung in Bulgarien 1890–1940 194

Adrian Zandberg

»In Vorbereitung der neuen Welt«: Polnische Prohibitionisten,
die frühe Internationale Temperenzbewegung und Prozesse

des Transfers 221

Internationale Organisationen und das Prinzip des Nationalen:

Bündnispartner oder Gegenspieler? 240

Abkürzungsverzeichnis 253

Autorennotizen 254

Danksagung

Zwischen den ersten Überlegungen für diese Publikation und der Drucklegung des Manuskripts sind mehr als drei Jahre vergangen, in denen wir von und mit unseren Autorinnen und Autoren viel gelernt haben. Unmöglich hätten wir diesen langen Weg beschreiten können, ohne intellektuelle, finanzielle und logistische Unterstützung. Insbesondere das GWZO Leipzig hat hier von der Ausrichtung der ersten Workshops bis zum Druckkostenzuschuss unverzichtbare praktische Hilfe geleistet.

Realisiert haben wir unser Vorhaben im Rahmen der GWZO-Projektgruppe »Ostmitteleuropa transnational« unter der Leitung von Prof. Dr. Frank Hadler und Prof. Dr. Matthias Middell. Wir sind allen Kolleginnen und Kollegen nicht nur am GWZO zu großem Dank dafür verpflichtet, dass sie Zeit und Mühe in die Lektüre und das kritische Kommentieren erster, zweiter und auch dritter Fassungen investiert haben: vor allem Frank Hadler und Matthias Middell selbst, aber auch Mathias Mesenhöller, Uwe Müller, Michael G. Esch, Beata Hock und Geert Castryck seien ausdrücklich genannt.

Das Hauptaugenmerk der Projektgruppe gilt der Erarbeitung einer dreibändigen Geschichte der Transnationalisierung Ostmitteleuropas, dessen erster Band 2014 erscheint. Das vorliegende Buch ist in diesem Zusammenhang entstanden, möchte aber nicht das gesamte Feld durchmessen, sondern Forschungsergebnisse in Einzelstudien präsentieren. Dass es gelungen ist, Territorialität und Internationalisierung als zwei zentrale Dimensionen transnationaler Geschichte zusammenzudenken und dies empirisch zu testen, verdanken wir unseren Autorinnen und Autoren, die sich dieser Aufgabe gestellt haben.

Katja Naumann und Steffi Marung
Leipzig und Dresden, im Februar 2014

Steffi Marung, Katja Naumann

Einleitung

1. Von Ostmitteleuropa in die Welt

In den Sommer- und Herbstmonaten des Jahres 1900 trafen sich in Paris diejenigen, die eine Bilanz des vergangenen Jahrhunderts ziehen – oder darüber streiten – und dabei ihre Visionen für das neue Säkulum bewerben wollten: Kosmopoliten und Nationalisten, Konservative und Revolutionäre, Ingenieure und Architekten, Intellektuelle und Künstler, Sportler und Techniker, Wissenschaftler und Journalisten, Regierungsbeamte und Militärs. Unter den etwa fünfzig Millionen Besuchern, die zur fünften Weltausstellung nach Paris reisten, mischten sich vermutlich auch einige der Protagonisten, von denen in diesem Buch die Rede ist: Beamte und Militärs der imperialen Verwaltung des Zarenreiches; Mitarbeiter des deutschen Reichskolonialamtes; deutsche und russische Geographen, Kartographen und Juristen; Angehörige der städtischen Eliten aus den urbanen Zentren Ostmitteleuropas; führende Köpfe der national-emanzipatorischen Bewegungen, ihres Zeichens häufig Parlamentsabgeordnete, Journalisten oder Historiker; Migranten und politische Flüchtlinge aus der ungarischen Hälfte der Habsburger Monarchie bzw. deren Schüler und Nachkommen, die das revolutionäre Projekt eines unabhängigen ungarischen Nationalstaats in der Diaspora weiterverfolgten; polnische und ukrainische Frauenrechtlerinnen; Abstinenzler und Prohibitionisten aus Polen und Bulgarien als Teil einer weltweiten Anti-Alkoholbewegung.

Die auf den ersten Blick recht disparate Gruppe einte die Suche nach einer neuen, den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Rechnung tragenden Ordnung des politischen Raumes in Ostmitteleuropa, die Reflexionen über ein ins Wanken geratenes internationales Gefüge befeuerte. Dabei ging es um Abgrenzung zu anderen Gesellschaften, um Strukturierungen im Inneren und Einbindung in globale Handlungsgefüge, die wiederum auf die Region zurückwirkten. Der Pariser Weltausstellung von 1900 ist in unserem Band kein eigenständiger Beitrag gewidmet, aber sie ist aus guten Gründen auf dem Cover zitiert, denn sie steht emblematisch für die massiven Umbrüche in Ostmitteleuropa im Übergang zum 20. Jahrhundert, mit denen wir uns auseinandersetzen – für die Vielfalt, Widersprüchlichkeit

und Übergangshaftigkeit der Epoche. In den politisch-räumlichen Ordnungen, die auf der Pariser Schau zusammen kamen, lässt sie sich besonders gut greifen.¹ Erstmals waren die Kolonien der (west-)europäischen Großmächte mit eigenen Pavillons vertreten. Daneben präsentierten sich mehr oder minder demokratisch verfasste Nationalstaaten mit und ohne imperiale Ergänzungsräume im Wettbewerb mit kontinentalen Imperien und deren Teil-Territorien. Neben den aufwändig gestalteten Ausstellungsräumen der USA, Großbritanniens, Frankreichs, Italiens und des Deutschen Reiches fanden sich zahlreiche Einzelrepräsentanzen der Habsburgischen Doppelmonarchie: von Galizien, Bosnien, Ungarn, Serbien – allerdings nicht von Polen oder Böhmen.²

In der Anordnung der Pariser Pavillons veranschaulicht sich der Ausgangspunkt dieses Bandes, nämlich die Reibung, die durch die Gleichzeitigkeit und Verflochtenheit von Nationalisierungsprojekten mit imperialen Rahmungen und frühen Internationalisierungsprojekten entstand, die alle auf ihre Art auf die zunehmende globale Verflechtung und den Wettbewerb territorial unterschiedlich verfasster Gesellschaften reagierten. Folgt man der Sicht und dem Agieren der zeitgenössischen Akteure, trifft man auf heute unübersichtlich wirkende Zusammenhänge: Wie konnte der polnische Abgesandte aus dem Zarenreich als der »richtige« Ansprechpartner für russische Belange gelten? War der deutschsprachige Tscheche ein »richtiger« Vertreter zentralstaatlicher Interessen des österreichischen Kaiserreichs? Wie ordnete sich die transnationale Karriere eines Angehörigen der ungarischen Diaspora in das anti-slowakische Nationalisierungsvorhaben innerhalb der Habsburger Monarchie ein? In welchem Verhältnis mochten die panslawischen Projekte ukrainischer Intellektueller, die an der polnischsprachigen Universität in Lemberg tätig waren, zu den konkurrierenden Polonisierungsbestrebungen im Kronland Galizien oder den Reformbewegungen des österreichischen Adels stehen? Wie korrespondierten Hoffnungen auf eine nationale Wiedergeburt seitens bulgarischer Prohibitivisten mit dem globalen Missionsgedanken religiöser Erweckungsbewegungen, der die internationale Anti-Alkohol-Allianz angeregt und getragen hatte? Welche Wechselwirkungen bestanden zwischen dem als universal verstandenen Anliegen, die Gleichberechtigung der Geschlechter weltweit herzustellen, mit den lokal, regional oder national artikulierten Bedürfnissen nach politischer Partizipation in den jeweiligen imperialen Gesellschaften?

1 *Rydell u. Gwinn; Barth, Identity and Universality.*

2 *Keserü u. Hudra, Gál; Székely.*

Diese Fragen führen direkt zu einem allgemeineren Aspekt, dem wir uns in diesem Buch zuwenden: Es ist schwierig, wenn nicht sogar unmöglich geworden, den ostmitteleuropäischen Raum nur entlang *eines* Modells von Territorialität zu analysieren, das auf deutlich voneinander abgegrenzten und klar geordneten Räumen beruht.³ Vielmehr zeichnet sich zunehmend ab, dass die Region von einer Virtuosität der Akteure im *jeux d'échelles*, im Spiel mit den räumlichen Maßstäben, geprägt war (und ist), in dem die angedeuteten parallelen Raumbezüge gar keine Widersprüche darstellten, sondern immer wieder neu arrangiert werden konnten, ohne einander auszuschließen. Darauf rekurriert der Titel, denn diese Vielfalt ist in der Forschung zwar nicht vollends vergessen, aber doch immer wieder verdrängt worden.⁴

Die Pluralität der Raumordnungen und ihre – gemessen an einer nur behaupteten Normalität des nationalstaatlichen Territorialitätsregimes – Paradoxien versuchte man am Ende des Ersten Weltkrieges zu minimieren und zu entschärfen.⁵ Sie zu beseitigen gelang jedoch ebenso wenig wie sie zu reduzieren; die Hierarchisierung der Raumbezüge unter der Dominanz des Nationalen stieß auch in Ostmitteleuropa auf große Schwierigkeiten und bald standen sich erneut konkurrierende Raumentwürfe gegenüber. Um nur zwei Beispiele zu geben: Die blutigen Expansionsprojekte des deutschen Nationalstaates dienten der Eroberung eines neuen imperialen Ergänzungsraumes; und das anti-imperialistische Raumordnungsprojekt der Bolschewiki hatte aus dem zaristischen Erbe eine neuartige Föderation geformt und griff im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges auf neue Weise imperial aus.

Gemeinsam mit den Autorinnen und Autoren versuchen wir daher in diesem Band, die Vielfalt ostmitteleuropäischer Raumordnungsprojekte empirisch und konzeptionell zu erfassen und in einen Zusammenhang mit dem globalen Wandel politischer Räume seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu stellen. Das Interesse daran entstand im Rahmen der Projektgruppe »Ostmitteleuropa transnational« am GWZO Leipzig, die Territorialisierungsprozesse als eine zentrale Dimension transnationaler Geschichte – neben wirtschaftlichen

3 *Maier*, *Consigning Twentieth Century to History*; ders., *Transformations of Territoriality 1600–2000*.

4 Das liegt nicht zuletzt daran, dass transnationale Prozesse in der ostmitteleuropäischen Geschichte lange Zeit ausgeblendet wurden, dazu u. a. Ther, S. 163; Haslinger; Leiserowitz u. Brier. Zugespitzt könnte man sagen, dass entweder Prozesse der Regionenbildung, der Nationalisierung oder der grenzüberschreitenden Verflechtung thematisiert, ihr Zusammenhang und ihre Parallelität dagegen empirisch selten ausgeleuchtet wurden. Zu den Ausnahmen zählen u. a. Steffen u. Kohlrausch.

5 *Manela*; *Adas*; *Fisch*.

Verflechtungen, Migration, kulturellen Transfers und der Rolle internationaler Organisationen – untersucht.⁶ In diesem Rahmen haben wir im Herbst 2010 zwei Workshops organisiert, aus denen die Aufsätze des Bandes hervorgegangen sind. In den Diskussionen hatte sich unmittelbar gezeigt, dass Territorialisierungs- und Internationalisierungsprojekte in der Region eng miteinander verflochten waren, anders gesagt: Der Wandel der Verräumlichungsmuster in Ostmitteleuropa war keine rein endogene Angelegenheit, sondern Teil eines weltweiten Umbruchs in der Verfasstheit politischer Räume und zudem vielfach unmittelbar Ergebnis von Transferbeziehungen zwischen (hoch mobilen) Akteuren und zirkulierenden Ideen. Die Protagonisten dieser Prozesse erdachten und fochten für politisch-räumliche Ordnungen und zugleich für Strukturierungen des Internationalen. Sie sammelten im transnationalen Austausch mit Gleichgesinnten aus anderen Teilen der (zumeist westlichen) Welt Erfahrungen, lernten Lösungsvorschläge kennen, eigneten sich Kompetenzen an und erwarben Prestige, die sie in ihren jeweiligen regionalen, nationalen und imperialen Kontexten für die Verwirklichung ihrer politischen Projekte einsetzen konnten.

Demnach haben wir Territorialisierung und Internationalisierung – ohne einen geschlossenen theoretischen Überbau anbieten zu wollen – als zwei aufeinander bezogene heuristische Perspektiven gewählt. Die Kombination dieser Sichtachsen folgt aber weder einer schon öfter kritisierten Teleologie »from Empire to Nation«⁷ noch dem verbreiteten Konstrukt eines spezifisch ostmitteleuropäisches Zuspätkommens. Vielmehr öffnet dieser Zugang den Blick für die Einbindung Ostmitteleuropas in globale Zusammenhänge, womit hoffentlich auch deutlicher wird, woher mitunter im Gewand EUropäischer Modernisierung wiederkehrende Vorschläge stammen, wie der politische Raum in (Ostmittel-)Europa zu gestalten sei.⁸

Wir haben uns dabei auf einen zeitlichen Rahmen konzentriert, in dem die Pluralität politisch-räumlicher Ordnungsentwürfe in besonderem Maße hervortraten. Er spannt sich von der Herausbildung der »global condition«⁹ in der Mitte des 19. Jahrhunderts über die nur scheinbar zur territorialen Klä-

6 Die Forschungsgruppe besteht seit 2006 und erarbeitet, neben Einzelstudien, ein dreibändiges Handbuch »Studien zu einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas«, dessen erster Band »Globalisierung in der Mitte Europas: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg« 2014 erscheinen wird. Wir möchten uns für die kritische Lektüre und das gemeinsame Nachdenken bei Matthias Middell, Frank Hadler, Mathias Mesenhöller, Uwe Müller, Michael G. Esch und Beata Hock bedanken.

7 *Esherrick, Kayali u. van Young.*

8 *Marung.*

9 *Geyer u. Bright, World History in a Global Age.*

rung führende Zäsur 1918 bis zur erneuten Destabilisierung der nach Versailles errichteten Ordnung in den 1930er Jahren. Für diese Periode richten die Autorinnen und Autoren des Bandes ihr Augenmerk darauf, wie ostmitteleuropäische Akteure vielschichtige politische Räume schufen und sich an der Gestaltung einer globalen Ordnung beteiligten. Diese Aushandlungsprozesse beobachten wir in zwei Modi: Zum einen geht es um Prozesse des Entwerfens symbolischer Ordnungen, das heißt die Produktion von Raumsemantiken, zum anderen um institutionelle Arenen, in denen sie ausgehandelt und realisiert wurden. Der erste Teil des Bandes handelt von Territorialisierungsprojekten in Ostmitteleuropa, wobei hier zunächst von »Osten« und »Westen«, vom Russischen und Deutschen Reich auf die Region geschaut wird, womit zwei der vier imperialen Strukturen angesprochen werden, die Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert prägten. Mit Städten und urbanen Netzwerken sowie der transnationalen Bewegung des Neoslawismus werden zwei alternative Raumordnungen jenseits des Dualismus von Imperium und Nationalstaat thematisiert. Die Beiträge im zweiten Teil untersuchen Formen der ostmitteleuropäischen Integration in frühe internationale Organisationen. Auf den ersten Blick exklusive »nationale« Projekte werden hier als Resultat inter- und transnationalen Austausches erkennbar. Dies gilt sowohl für die Revolutionen des Jahres 1848, die vielfach zu Geburtsstunden nationaler Bewegungen in der Region stilisiert werden, während deren transnationaler Charakter seltener betont wird,¹⁰ als auch für zahlreiche Reformbewegungen (u. a. jene für die Gleichstellung von Frauen oder jene gegen Alkoholkonsum). Insgesamt sind die Studien Tiefenbohrungen in sich überlappende und mitunter fragile Schichtungen des politischen Raumes und seiner Geschichte in Ostmitteleuropa.

2. Eine Welt der Umbrüche

In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die sozialen, politischen und ökonomischen Gefüge im östlichen Mitteleuropa in Bewegung. Zum einen sorgte seit der Französischen Revolution die republikanische Idee der Volkssouveränität für Aufruhr und gewann durch die Resonanz aufklärerischen Gedankengutes bei den zentralstaatlichen Eliten wie in der Restaurationspolitik der Heiligen Allianz an Einfluss. Einen vorläufigen Höhepunkt stellten dabei die Aufstände

10 *Herren, Löhr* u. *Prodöhl*; zum Nexus von Nationalisierung und Internationalisierung in imperialen Kontexten siehe *Geyer* u. *Paulmann*, *The Mechanics of Internationalism*.

und Revolutionen im Jahr 1848 dar, die als Wegmarke in dem »tiefgreifende[n] Wandel von Staat und Gesellschaft im Kontext eines konfliktträchtigen Übergangs der mitteleuropäischen Fürstenstaaten in konstitutionelle Monarchien«¹¹ gelten. Zum anderen hatten sich mit dem Wiener Kongress 1815 die Grenzen in der Region massiv verschoben und die Reterritorialisierung wurde von einer neuen Art und Weise der Organisation interimperialer Beziehungen und des grenzüberschreitenden Austauschs begleitet. Parallel dazu brachte die sich intensivierende weltweite Integration neue Formen des Staatsaufbaus sowie Entfeudalisierungs- und Industrialisierungsprozesse, Urbanisierung und soziale Differenzierung ebenso wie technologische Innovationen hervor, die auf vielfältige Weise etablierte politische und gesellschaftliche Strukturen herausforderten. Kurz gesagt, ließen regionale und globale Dynamiken die Ordnung der Dinge aus den Fugen geraten und in Reaktion darauf wurden neue Ordnungsvorstellungen entworfen sowie in konkreten Projekten erprobt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie komplexe, mehrschichtige Handlungsräume schufen – das imperiale Zentrum stärkende Maßnahmen standen dem Zugeständnis von Autonomie an die Kronländer oder Provinzen gegenüber, nationale Bewegungen gingen mit transnationaler Verflechtung einher; überhaupt waren lokale, regionale, nationale, imperiale und großräumige Bezugsebenen oft verschränkt. Sieht man in dem dreiviertel Jahrhundert von den 1850er bis in die 1930er Jahre den Akteuren dieser Prozesse über die Schulter, stößt man auf ein faszinierendes Spiel mit den Maßstäben, das sich einer linearen Erzählung, zumal der einer unangefochtenen Auflösung der Reiche und Herausbildung von Nationalstaatlichkeit, entzieht.

Es ist seit einiger Zeit populär geworden, (Ost-)Mitteleuropa wenn nicht als ein Modell, so doch als ein Laboratorium für das Management hochgradig verflochtener Vielfalt zu würdigen¹² – vor allem mit Blick auf die politisch-räumliche Ordnung Europas nach dem Ende des Kalten Krieges. Namentlich die Geschichte der Habsburger Monarchie dränge sich »hinsichtlich des Prozesses der europäischen Einigung [...] als Anschauungsmaterial«¹³ auf; wobei sie schon im frühen 19. Jahrhundert als ein »Europa im Kleinen« galt.¹⁴ Diese Deutung wurde aus unterschiedlichen Gründen von Politikern, Publizisten, Historikern oder Künstlern zu verschiedenen Zeiten immer wieder mobilisiert; sie hat heute nicht ihre erste Konjunktur. In jedem Falle entsprang sie einer Per-

11 von Puttkamer, S. 28.

12 Eberhard u. Lübke.

13 Maner; siehe auch Kaps.

14 Csáky 2011, Heimann-Jelinek u. Feuerstein-Prasser.

spektive, die nicht die Doppelzäsur 1918/45 als Fluchtpunkt wählt und damit die nationalstaatliche Organisation der Region als »Normalfall« annimmt, sondern die Komplexitäten vorheriger Zeiten betont, besonders die späten Dekaden des 19. Jahrhunderts. Gleichwohl wird die Vielfalt vor den beiden Weltkriegen oft unter dem Vorzeichen der späteren Nationalisierung beschrieben, als letztlich auf die nationale Lösung zulaufend erzählt. In den 1860er Jahren seien zwar einerseits »erstaunlich fruchtbare und konstruktive Kompromisse« zwischen der imperialen und nationalen Ordnung gefunden worden, andererseits aber »jene machtpolitischen Verhältnisse [entstanden], die die ostmitteleuropäischen Nationalbewegungen auf die Ausbildung nationalgesellschaftlicher Strukturen und Verhaltensweisen innerhalb stabiler Reichsverbände verwiesen«. ¹⁵

Diesem positiven Bild der »vergessenen Vielfalt« steht eine historiographische Perspektive entgegen, die (Ost-)Mitteleuropa als blutgetränkte Zwischenzone mit einer fast pathologischen Neigung zu Gewaltexzessen erscheinen lässt. ¹⁶ Die jüngste Debatte um Timothy Snyders »Bloodlands« hat ein breites Spektrum an Argumenten hervorgebracht, die diese Deutung neu befeuert haben. ¹⁷ Die Vielfalt der tendenziell geodeterministischen, mentalitätshistorischen oder strukturanalytischen, externalistischen sowie internalistischen Argumente spiegelt die Komplexität der zu erklärenden Problemlage, ist aber offenkundig noch weit davon entfernt, eine befriedigende Antwort zu generieren. ¹⁸

Die oben angesprochenen Kompromisse und Synchronisierungen, das Verbinden und Verflechten zeichnen wir mit den Autorinnen und Autoren für ausgewählte Problemfelder nach, denn es war bis zum Ersten Weltkrieg gar nicht ausgemacht, dass die imperiale Ordnung nicht standhalten würde, und selbst danach, als der Nationalstaat die Gesellschaften der Region und ihre politischen Versionen räumlich rahmte und lenkte, bestand die vorherige Vielfalt (konfliktreich) fort. ¹⁹ Der erfinderische Umgang der historischen Akteure mit den lokalen, regionalen, nationalen und imperialen, aber auch inter- oder transnationalen Rahmungen, ihre eigensinnige Verknüpfung dieser Ebenen ist denn auch ein Zeichen der Zeit, keine Marginalie, und erklärt nicht zuletzt die

15 von Puttkamer, S. 3. Eine ähnliche Tendenz weist die Historiographie zum Osmanischen Reich auf. Zur Anpassungsfähigkeit imperialer Verwaltungsstrukturen, u. a. an Herausforderungen grenzüberschreitender Akteure, siehe Blumi.

16 Bartov u. Weitz.

17 Snyder.

18 Vgl. dazu Zarusky; siehe auch die Rezension von Troebst.

19 Barkey u. von Hagen; Geyer, Violence et expérience de la violence au XXe siècle; ders., H. Lethen u. Musner, Zeitalter der Gewalt.

Langlebigkeit imperialer Strukturierung.²⁰ Die Pluralität der Verräumlichungsprozesse in der Region ist in unserem Verständnis eine Antwort auf die Herausforderungen, die sich aus mehrschichtigen Wahrnehmungs- und Handlungsräume ergaben, die erstaunlich beständig waren.²¹ Das östliche Mitteleuropa erweist sich damit als eine Werkstatt für den Umgang mit Re- und De-Territorialisierungen, als ein Laboratorium für die Gestaltung von Globalisierung.

Im folgenden möchten wir einen knappen Einblick in beide Dimensionen des Bandes, Territorialität und Internationalisierung, geben, die in den Aufsätzen anhand konkreter Projekte en detail betrachtet werden. Zunächst skizzieren wir die Herausforderungen, die zur Destabilisierung frühneuzeitlicher territorialer Formationen führten und deuten die Bandbreite von Vorschlägen für neue Arrangements an. Danach illustrieren wir das Zusammenspiel krisenhaft aufbrechender Ordnungen und globaler Dynamiken am Beispiel der Landwirtschaft samt der Reaktionen auf diese Dilemmata auf imperialer, nationaler, regionaler und internationaler Ebene. Wir haben die Agrarwirtschaft als Beispiel gewählt, um neueste Forschungsergebnisse aufzugreifen, die in die gleiche Richtung zielen wie unsere Perspektivierung, aber noch nicht vorlagen, als wir diesen Band geplant haben. Dieser exemplarische Einblick in die komplexen Verräumlichungen sozialen Handelns in der hier untersuchten Region und Zeit soll neugierig machen auf das Geschehen, von dem die Aufsätze handeln, und vor allem das übergreifende, gemeinsame Argument deutlich machen.

Krisen der alten Ordnung, Wandel politischer und gesellschaftlicher Räume

In den 1850er und 1860er Jahren wurden imperiale Ordnungen in Ostmitteleuropa zunehmend von Territorialisierungsprojekten abgelöst, in denen die Reichszentren und Landstände Gestaltungsmacht in dem sich vollziehenden gesellschaftlichen Wandel zu gewinnen oder zu behalten suchten. Die Revolutionen der Jahre 1848/49 deuten diese krisenhafte Verdichtung bereits an und die neoabsolutistischen Reformen sowie die politischen und gesellschaftlichen Modernisierungsbewegungen nach den gescheiterten Revolutionen belegen, dass der Problemstau nicht aufgelöst wurde, sondern sich mit einem neuen globalen Kontext verband. Die Ansätze einer reformerischen Neugestaltung der politisch-gesellschaftlichen Ordnung waren zunächst relativ erfolgreich, gerieten aber in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts zunehmend unter

20 Burbank u. Cooper; Stoler, McGranahan u. Perdue.

21 Horel.

Druck – der nicht nur von den erstarkenden Nationalbewegungen in der Region ausging, sondern im Kontext eines globalen Wandels zu sehen ist, den Michael Geyer und Charles Bright als das Entstehen der »global condition« auf den Begriff gebracht haben.²²

Eindrücklich verdeutlicht sich dies, wenn etwa der »Böhme slavischen Stammes«²³ František Palacký seine Teilnahme an den Sitzungen des Frankfurter Paulskirchenparlaments in seinem berühmten Brief vom 11. April 1848 absagte und dafür keineswegs nur die Konkurrenz zweier Nationalbewegungen anführte, von denen sich die eine – die tschechische – nicht von der anderen – der deutschen – vereinnahmen lassen wollte. Denn Palackýs Argumentation war vielschichtiger. Seine Absage fundierte er auch historisch-staatsrechtlich: Böhmen sei zwar Teil des Heiligen Römischen Reiches und später des Deutschen Bundes gewesen, dabei habe es sich aber um eine Beziehung »von Herrscher zu Herrscher« gehandelt, nicht »von Volk zu Volk«, die »ehemalige Souveränität und Autonomie Böhmens nach Innen«²⁴ sei dadurch nicht angetastet gewesen. In den Paulskirchenverhandlungen gehe es nun aber um die Vertretung eines deutschen *Volkes*, weshalb eine politische Gemeinschaft der tschechischen und deutschen Gesellschaft in diesem Sinne durch die frühneuzeitliche staatsrechtliche Verbindung nicht begründbar sei.

Zudem verwies Palacký auf das komplizierte Verhältnis von imperialen und nationalen Ordnungsprinzipien in den verschiedenen Großreichen Ost(mittel)europas und auf die inter-imperialen Konkurrenzen in der Region – als zwei zentrale Gestaltungsprinzipien der politisch-räumlichen Ordnung. Die Habsburger Monarchie war für ihn das »einige [...] und feste [...] Band« eines »nothwendigen Vielvölkervereins«; nur er konnte ein Gegengewicht zum autokratischen Russland bilden und die Entstehung einer »Universalmonarchie«²⁵ im Osten Europas aufhalten. Die Existenz des österreichischen Kaiserreichs sei daher »im Interesse der Humanität«, die er »bei aller heißen Liebe zu [s]einem Volke [...] über die der Nationalität« zu stellen bereit sei. Ein großdeutsches Reich würde diese Ordnung jedoch gefährden, auch deshalb verbiete sich eine böhmisch-tschechische Abordnung zum Paulskirchenparlament.

Palackýs Argumentation veranschaulicht die angesprochene Vielfalt der Territorialisierungsprojekte, die in der Historiographie durch das Bemühen in den Hintergrund gedrängt wurde, die Reibung zwischen »empire« und »nation« als

22 Geyer u. Bright.

23 Palacký, S. 88.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 90.

den zentralen räumlichen Ordnungsprinzipien durch Verzeitlichung aufzulösen, wodurch die Spannung und später die Konkurrenz zwischen dynastischen und zentralstaatlichen Prinzipien mit adelsständischen sowie kommunalen Institutionen und Interessen zu einem Vorspiel der späteren Nationalstaatlichkeit geriet.

Ihren Anfang nahm diese Spannung im 18. Jahrhundert, als sich in den ostmitteleuropäischen Adelsgesellschaften aufklärerisches Gedankengut verbreitete und viele Landesfürsten der Region im Zeichen eines aufgeklärten Absolutismus ihre Staaten zu reformieren begannen – genauer: die staatliche Organisation zentralisierten, eine leistungsfähige Bürokratie mit professionellem Personal aufbauten, staatliche Tätigkeitsfelder wie Besteuerung, Rechtsprechung, Konskription und Armenfürsorge ausweiteten²⁶ – sowie adelsständische Reformbewegungen in ihrer Ablehnung zentralstaatlicher Eingriffe befeuert wurden.²⁷

Nachdem mit dem Wiener Kongress die territoriale Ordnung des Kontinents rearrangiert worden war, indem Grenzen neu gezogen wurden und territoriale Zugehörigkeiten sich wandelten, fand in den darauf folgenden Dekaden eine Reterritorialisierung innerhalb relativ stabiler Grenzen statt, die in der Literatur als Ablösung des frühneuzeitlichen Territorialisierungsregimes interpretiert wird, auf das auch Palacký Bezug nahm. Das viel zitierte Bild des Paketes, das den Besitzer wechselt, ohne aufgeschnürt zu werden (Ulrich Scheuner) verdeutlicht die veränderte Praxis: Wurden Grenzen neu gezogen, wechselte zwar die Oberhoheit über die Territorien, doch die innere soziale und rechtliche Organisation desselben wurde nicht angetastet. Die Stände des jeweiligen Territoriums standen dann zwar in einem neuen Lehensverhältnis, konnten aber nach innen ihre althergebrachten Privilegien wie Besteuerung und Gerichtsbarkeit weiterhin genießen. Mit dem bereits im 18. Jahrhundert beginnenden Staatsausbau sowohl im theresianischen und josephinischen Habsburgerreich, im Russischen Reich Katharinas II. und Alexanders I. als auch im friderizianischen Preußen wurde diese Balance zunehmend gestört. So verschärften absolutistische Reformen wie der josephinische Zentralismus im Habsburger Reich den Konflikt mit den Landständen, hier vor allem mit dem ungarischen und

26 *Komlosy*.

27 Die aufkommenden Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts haben an beides anschließen können: an die Auflehnung gegen die Zu- und Eingriffe des imperialen Zentrums und die landespatriotischen Einstellungen des ständischen Adels einerseits; an die durch einen modernisierten Staat sich eröffnenden Möglichkeiten gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Gestaltungsmöglichkeiten andererseits.

böhmischen Adel, und trugen damit auch zur langfristigen Destabilisierung des Reiches bei. Sie legten aber gleichzeitig den Grundstein für den modernen Flächenstaat, in dem das Herrschaftszentrum sich das zu schaffen bemühte, was Charles Maier als einheitlichen »decision space« bezeichnet hat und der in seinem Modell eines modernen Territorialitätsregimes in Deckungsgleichheit zu einem »identity space« gebracht werden sollte. Diese Prozesse stellen keine ostmittel- und nicht einmal eine europäische Singularität dar, sie standen im Zusammenhang mit der Ausweitung globaler Konkurrenz und Verflechtung, in denen Staaten effizient mit ihren Ressourcen umzugehen in der Lage sein mussten, um militärisch wie wirtschaftlich erfolgreich zu sein.²⁸

Ein antizentralistischer, aufklärerisch gesinnter Adel hatte nun besonders in Ungarn und Polen am Ende des 18. Jahrhunderts starke konstitutionalistische Bewegungen hervorgebracht, die in einem Fall an der Beharrungskraft der habsburgischen Zentralgewalt (zunächst) scheiterten, im anderen an der territorialen Auslöschung des polnischen Staates. Die Interessen dieser adeligen Reformelite trafen im beginnenden 19. Jahrhundert auf jene der im Zuge von (Proto-)Industrialisierung und Urbanisierung sich herausbildenden bürgerlichen Mittelschichten. Zusammen mit der an Schärfe gewinnenden sozialen Frage, die sich im städtischen Raum ebenso wie auf dem Land manifestierte, entstand ein erheblicher Zündstoff, dem die Kontrollmechanismen der Imperien immer weniger gewachsen waren.²⁹

Auf diesem Nährboden breitete sich in Windeseile 1848/49 eine transnationale Revolutionswelle aus, die ihre ersten europäischen Impulse u. a. von den Erschütterungen der französischen Julirevolution 1830 sowie dem polnischen Novemberaufstand 1830/31 erhalten hatte und nun von der französischen Februarrevolution über die deutsche Märzrevolution, den großpolnischen Aufstand in der Provinz Posen, den Prager Pfingstaufstand bis zum Wiener Oktoberaufstand und einer Kette von Aufständen in den italienischen Fürstentümern von Oberitalien bis Sizilien reichte. Die europäische Dimension dieses Geschehens ist unbestritten, doch war es ebenso in den Zusammenhang weltweiter Umbrüche eingebettet, der sich in den 1850er und 1860er Jahren von China über Russland und den amerikanischen Bürgerkrieg bis zur Karibik spannte.³⁰ Die globale Verdichtung dieser Krisen im 19. Jahrhundert stand – in Ostmitteleuropa wie in anderen Weltregionen – in einem engen

28 So auch jüngst erneut *Maier*, *Leviathan 2.0*; *Osterhammel*, *Die Verwandlung der Welt*; *Bayly*, *The Birth of the Modern World*.

29 *Leonhard u. von Hirschhausen*, *Comparing Empires*.

30 *Bright u. Geyer*, *Globalgeschichte und die Einheit der Welt*.

Bezug zur Herausbildung moderner Staaten sowie zur sich rapide beschleunigenden Zirkulation von Ideen über Volkssouveränität und humanistisch begründeten Grundrechten, die zunehmend in der Sprache des Nationalen artikuliert wurden.

Innerhalb (Ost)Mitteleuropas waren die dabei erstarkenden Nationalbewegungen auf das engste aufeinander bezogen – teils symbiotisch, teils antagonistisch – und zwar sowohl innerhalb als auch zwischen den jeweiligen imperialen Räumen: Waren beispielsweise deutsche und polnische Liberale in der »Polenbegeisterung« der 1830er Jahre zunächst noch in ihrem Bestreben vereint, freiheitliche Staaten für selbstbestimmte Völker gegen die monarchische Unterdrückung politischer Partizipation breiter Schichten durchzusetzen, so schlug dies im Verlauf der Revolutionsmonate in erbitterte Konkurrenz zweier nationaler Projekte um. Die imperialen Zentren versuchten, sich dies zunutze zu machen, wurden von ihnen aber auch zu Reaktionen gedrängt, zu denen sie unter anderen Umständen vermutlich nicht bereit gewesen wären. So verschärfte sich das deutsch-polnische Verhältnis in der preußischen Provinz Posen beispielsweise dadurch, dass Friedrich Wilhelm IV. den polnischen Revolutionären zunächst eine »nationale Reorganisation« zugestand, von Vertretern des preußischen Militärs jedoch ein Boykott derselben organisiert wurde, für den sich die deutschen Mittelschichten der Region mobilisieren ließen. Der solchermaßen manifestierte Konflikt verschaffte der nach den 1848er Ereignissen aufgelegten Zentralisierungspolitik des preußischen Staates Rückhalt in der deutschen Bevölkerung. Die »deutsche Frage« wirkte auch in anderen Fällen wie ein Katalysator: Sie ließ zum Beispiel in Böhmen die dortigen Aufstände zu deutsch-slawischen Konflikten werden und die tschechische Nationalbewegung sich zur Habsburger Monarchie bekennen – so auch Palacký in seinem oben zitierten Brief. Und da die Existenz eines deutschen Nationalstaats den Fortbestand des österreichischen Imperiums unmittelbar berührte, erzeugte dieses Projekt den entscheidenden Druck, der die alten Eliten mit zu den Reformen und den unten auszuführenden »Verfassungsexperimenten« der post-revolutionären Dekaden bewegte.³¹ Nicht nur die tschechische, sondern auch die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts insbesondere in Galizien entstehende ruthenische – ukrainische – Nationalbewegung artikulierten sich zwar als nationale Bewegungen für den liberalen Umbau der absolutistischen Staaten, sie zeigten sich jedoch gleichzeitig einer dynastischen Loyalität verpflichtet – bei der ruthenischen begründet in der Opposition zur polnischen

31 Puttkamer, 31 ff.

wie bei der tschechischen in der Opposition zur deutschen. Diese Beispiele einer nationalen Konkurrenz innerhalb der ostmitteleuropäischen Reiche und über Grenzen hinweg verdeutlichen die Überlagerung verschiedener Territorialisierungsprojekte in den 1848er Revolutionen, die nicht nur aus dem Antagonismus »empire« vs. »nation state« zu verstehen sind, sondern aus der Verschränkung und Gleichzeitigkeit politisch-räumlicher Bezüge in den Krisen der Jahrhundertmitte.

Diese Vielfalt entsprang auch aus der Verbindung politischer und sozialer Emanzipationsbedürfnisse, die sich in den 1848er Revolutionen immer mehr in einer nationalen Sprache artikulierten.³² Die Nationalisierung jener Bewegungen für die Ausweitung sozialer und politischer Teilhabe war keineswegs der einzig mögliche Weg – panslawische oder föderalistische Projekte beispielsweise wurden ebenfalls als Lösungen propagiert.³³ Die in der nachrevolutionären Zeit entworfenen Reformen konnten dabei sowohl einem überethnischen Modell wie in der Habsburger Monarchie folgen oder einem Nationalisierungsprojekt, wie in Preußen und Ungarn, verpflichtet sein. In jedem Fall schlossen viele Vorhaben einer neuen politisch-räumlichen Ordnung der Region an die Traditionen historischer Institutionen früherer Jahrhunderte sowie an landespatriotische Symbole und konfessionelle Strukturen an.³⁴ zum Beispiel in Ungarn mit den Komitaten, dem Kult des Hl. Stephan und der ungarischen katholischen Kirche oder in den böhmischen Kronländern mit den Landtagen, den Traditionen der Selbstverwaltung, dem Wenzelskult und der auf Landesebene organisierten katholischen Kirche.

Krisen in der Landwirtschaft und das Spiel mit den Maßstäben ostmitteleuropäischer Agrarier

Das zweite Beispiel: Zu den großen Herausforderungen, mit denen die agrarischen Gesellschaften im östlichen Mitteleuropa im 19. Jahrhundert konfrontiert waren, zählt die Modernisierung der Landwirtschaft, wobei mehrere Probleme zusammenkamen: das schon länger spürbare Hemmnis feudaler Bindungen, das plötzliche Entstehen eines Weltagrarmarktes samt der Agrarkrise der 1870er und 1880er Jahre und ein zunehmender Fokus auf Industrialisierung. Wenn-

32 Hroch, S. 80.

33 Siehe zu letzterem u. a. die von Jana Osterkamp geleitete Forschungsgruppe »Vielfalt ordnen. Föderalismusvorstellungen in der Habsburgermonarchie und ihren Nachfolgestaaten« am Collegium Carolinum München.

34 Hroch, S. 50 ff.

gleich die Entfeudalisierung höchst verschieden und zeitversetzt verlief, wurden in der gesamten Region tiefgreifende Agrarreformen durchgeführt, sodass in den 1860er Jahren die Bauern in großen Teilen Ostmitteleuropas weitgehend frei über ihre Höfe verfügten und aus dem Untertänigkeitsverhältnis gelöst waren.³⁵ Damit war zwar die institutionelle Voraussetzung für eine agrarkapitalistische Entwicklung geschaffen, allerdings erschwerten eine zunehmende Verschuldung – durch die Ablösung der Feudallasten, die Liberalisierung des Grundverkehrs, die partielle Einführung der Freiteilbarkeit der Höfe sowie die Aufhebung der Wuchergesetze – und ein Kreditmangel eine effizientere Bewirtschaftung der Flächen.

Hinzu kam, dass der weltweite Handel mit Getreide und anderen Agrarprodukten ab 1850 massiv anstieg und sich der Agrarmarkt globalisierte. Hatten bis 1870 vor allem Russland und die deutschen ostelbischen Gebiete Großbritannien und das westliche Europa mit Getreide versorgt, stiegen nun die USA zum führenden Agrarexportland neben Russland auf. Ab den 1890er Jahren kamen Argentinien und Ost-Indien als Teil des Britischen Imperiums als neue Getreideexporteure hinzu.³⁶ Konnte Russland der neuen Konkurrenz, die vor allem auf den britischen und irischen Markt drängte, noch standhalten, verloren die ostmitteleuropäischen Landwirtschaften nicht nur den britischen Markt, sondern waren auch mit Gegenspielern auf den Binnenmärkten konfrontiert. Durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes erreichte russisches Getreide nun auch ehemals isolierte kleinräumige Hochpreisgebiete, wodurch die ortsansässigen, auf lokale Märkte orientierten Bauern unter massiven Druck gerieten.

Beim Entstehen der Weltagrarmärkte verschob sich die Rangliste der leistungskräftigsten Landwirtschaften in entscheidendem Maße, und die meisten europäischen Agrarwirtschaften, mit Ausnahme von Großbritannien, Dänemark und den Niederlanden, begannen um ihre Konkurrenzfähigkeit zu fürchten, und überall dort, wo der größte Teil der Beschäftigten in der Landwirtschaft arbeitete, drohte diese Angst zu einem Legitimitätsverlust der politischen Ordnungen zu führen. Die Politik reagierte im östlichen Mitteleuropa sowie im Westen des Kontinents mit Modernisierungsanreizen sowie der Einführung von Schutzzöllen auf Lebensmittelimporte zur partiellen Abschottung von Weltmarkteinflüssen. Dabei war der österreichisch-ungarische Agrarprotektionismus ab 1878, der sich vor allem gegen Importe aus den südlich angrenzenden Regionen (Rumänien und Serbien) richtete, zugleich als Interessenausgleich

35 Müller, Kubů, Šouša, Lorenz, S. 43 f.

36 Siehe dazu u. a. Aldenhoff-Hübinger; Langthaler.

zwischen den beiden Reichshälften und zur Stabilisierung der staatsrechtlichen Konstruktion von 1867 gedacht. Globale und regionale Herausforderungen stärkten in diesem Fall das Imperium.

Je mehr der Agrarsektor kommerzialisiert wurde, desto stärker mussten sich jene neu orientieren, die bis dahin nur am Rande mit kapitalistischem Wirtschaften bzw. einer staatlichen Wirtschaftspolitik in Berührung gekommen waren. Sich auf diese Bedingungen einzustellen, sich marktkonform aufzustellen war für sich genommen eine große Herausforderung. Eine sich verschärfende Absatzkrise vergrößerte sie. Durch Exporte aus Übersee herrschte seit den 1870er Jahren in Europa ein Getreideüberangebot, wodurch die Preise sanken. Zudem bestimmten nun die Produzenten aus den USA, Lateinamerika und Asien den Preis im Rhythmus ihrer Ernten, mit dramatischen Folgen für die Einkünfte der ostmitteleuropäischen Bauern. Umso schwerer lasteten die teuren Investitionskredite (oft in Form von Hypothekenschulden). Eine voranschreitende Industrialisierung spitzte die Lage zu. In Böhmen und Österreich vollzog sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein gewerblicher Aufschwung mit protoindustriellen Zügen, und seit ca. 1820 nahm dort und in Polen die mechanisierte Produktion kontinuierlich zu. Bald waren Brünn in Mähren und Łódź als österreichisches bzw. polnisches Manchester bekannt.³⁷ Das führte nicht zu einem Arbeitskräftemangel auf dem Land, aber die Tendenz zur Degradierung war deutlich sichtbar und schürte Ängste.³⁸

In dieser Krisensituation politisierte sich die bäuerliche Agrarelite, vor allem in der Habsburgermonarchie. Zum einen schuf sie Selbstverwaltungen (Landwirtschaftskammern und Landeskulturräte) und Interessenverbände, die die etablierten Strukturen der Landwirtschaftspolitik – lokale Vereine und zentralstaatliche Institutionen – ausdifferenzierten. Beispielhaft ist die 1898 gegründete »Centralstelle zur Wahrung der land- und forstwirtschaftlichen Interessen beim Abschluss von Handelsverträgen«, die von regionalen Bauernbünden getragen war und vom Ackerbauministerium in Wien als eine Art Präsidentenkonferenz der Agrarier anerkannt wurde. Doch auch bei den ab 1900 entstehenden Bauernparteien lässt sich eine Differenzierung der Handlungsräume beobachten, die quer zur herkömmlichen Hierarchie der politischen Entscheidungsträger lag bzw. in denen Regionalisierungs- und Nationalisierungsprozesse eng verbunden waren. 1893 schlossen sich in Westgalizien mehrere Bauernvereine zur *Związek Stronnictwa Chłopskiego* zusammen, 1895 entstand

37 Puś u. Pytlas; Strobel.

38 Müller, Kubů, Souša, Lorenz, S. 42 f.

die Polskie Stronnictwo Ludowe als erste bäuerliche Volkspartei in Polen. In Böhmen wurde 1899 die *Česká strana agrární* geschaffen wurde, die 1905 mit der ein Jahr zuvor gegründeten Tschechischen Agrarpartei für Mähren und Schlesien zur Tschechoslowakische Agrarpartei aller Länder der Böhmisches Krone (*Československá strana agrární*) fusionierte.³⁹

Zum anderen pluralisierten sich Wahrnehmungs- und Handlungsräume dadurch, dass man für eine agrarfreundliche Politik nicht nur innerhalb der Imperien und deren Außenpolitiken stritt, sondern auch auf internationaler Ebene. Mehr noch, ostmitteleuropäische Agrarier zählten zu den Urhebern einer europaweiten Bauernbewegung, die angesichts des Erfolgs der US-amerikanischen Landwirtschaft nach den eigenen Handlungsoptionen fragte.⁴⁰ Da Kongresse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem gängigen Format von Austausch und Zusammenarbeit über Grenzen hinweg wurden⁴¹, lag es nahe, das Format auch für die Belange der Bauern zu nutzen. Den ersten internationalen Landwirtschaftskongress, der 1885 in Budapest stattfand, organisierte Graf Sándor Károlyi, dessen Einladung neben Vertretern der Regierung, der drei zuständigen Ministerien und der Stadt Budapest mehr als 60 Gäste aus dem Ausland und knapp 200 ungarische Agrarexperten folgten.⁴² Vermutlich hatte auch Jules Méline, der damalige französische Landwirtschaftsminister, von dem Budapester Kongress erfahren und ihm die Anregung entnommen, die europäischen Fachverbände erneut zu versammeln, diesmal im Rahmen der Pariser Weltausstellung 1889. Fortan jedenfalls kamen Landwirte sowie Landwirtschaftspolitiker und -experten aus allen Teilen Europas regelmäßig auf Weltausstellungen zusammen.⁴³

Die Kongresse waren nicht die einzigen internationalen Foren, in denen sich die ostmitteleuropäischen Agrarier engagierten. 1890 war die *Commission International d'Agriculture (C.I.A.)* gegründet worden, der bis 1906 Vertreter aus 18 Ländern beigetreten waren, darunter aus dem Deutschen und Russischen Reich sowie der Habsburgermonarchie. Ein Jahr später wurde die Internationale Kommission zum Stand und zur Bildung der Getreidepreise geschaffen, der bald 29 Landwirtschaftsgesellschaften angehörten, darunter wiederum einige aus Ostmitteleuropa. Und noch 1898 war der Internationale Verband für Getreidestatistik geschaffen worden, der ebenfalls alle zugänglichen Daten zur Entwicklung der Getreidepreise sammeln sollte. Erfolgreich konnte dies nur

39 *Bruckmüller; Gollwitzer.*

40 *Sanz, Musiani u. Démiér; Vári 2009.*

41 *Barth, Internationale Organisationen und Kongresse.*

42 *Vári, S. 142–145.*

43 *Aldenhoff-Hübinger, S. 48–60.*

durch die Mithilfe von Regierungsbehörden sein, weshalb 1905 das Internationale Landwirtschaftsinstitut in Rom durch eine Konvention ins Leben gerufen wurde, die Österreich-Ungarn, das Zarenreich und das Deutsche neben knapp 40 anderen Ländern ratifiziert hatten.

Zwar bestanden diese Organisationen nur teilweise über 1918 hinaus, aber die Initiativen in Richtung einer internationalen Bauernbewegung rissen nicht ab. Im Gegenteil, vier sogenannte Grüne Internationalen wurden in den 1920er Jahren geschaffen, allesamt in Ostmittel- und Zentraleuropa – die Germanische, die Wiener, die Prager Internationale sowie die Krestintern, wobei die Prager mit ihrer Schaltstelle, dem Internationale Agrarbureau, den größten Einfluss ausübte. Geleitet von Antonín Švehla wurde sie zum Zentrum der demokratischen, ostmitteleuropäischen Agrarparteien und zu einer entscheidenden Größe des internationalen Agrarismus. Nicht zuletzt deshalb formulierte die International Labour Organisation ihre Empfehlungen für die Organisation einer Sozialversicherung und Arbeitsvermittlung für Bauern in enger Absprache mit dem Agrarbureau.⁴⁴

Das Agieren auf der internationalen Bühne wirkte in die Region zurück. Keineswegs nur in dem Sinne, dass die ostmitteleuropäischen Landwirtschaftspolitiken den allgemeinen Trends folgten. Vielmehr entwickelten die Bauernvertretungen der Region eigene Modelle und Lösungen für ein (welt-)marktaugliches Gewerbe. Zu den bekanntesten Innovationen zählten die Genossenschaften, in denen erneut verschiedene räumliche Bezüge ineinandergriffen. In erster Linie lokal organisiert, waren sie in größere wirtschaftliche Zusammenhänge eingebunden, da sie die Unterstützung nationaler Eliten mobilisierten, zentralstaatliche Regelungen nach sich zogen und in Deutschland wie andernorts aufgegriffen wurden. Überhaupt gründete der ostmitteleuropäische Agrarismus in panslawischen Vorstellungen und selbst in den 1920er und 1930er Jahren, nachdem er sich (teilweise) mit den Nationalbewegungen verbunden hatte, blieben die regional integrierende Züge, wofür das Konzept der Agrardemokratie von Milan *Hodža* beispielhaft war.⁴⁵

44 *Haushofer; Rokoský; Kubů u. Šouša*, Sen o slovanské agrární spolupráci; dies., Die Wiener Internationale.

45 *Schulz u. Harre; Müller u. Harre*. *Hodžas* entwarf eine Gesellschaftsordnung basierend auf bäuerlicher Agrarstruktur, Marktwirtschaft und Demokratie als drittem Weg zwischen Kapitalismus (marktbeherrschende Monopole) und Sowjetsozialismus (Kollektivlandwirtschaften), die in der gesamten Region zum Tragen kommen sollte und zugleich zu einem politisch und ökonomisch stabilen Europa beitragen sollte, weshalb manche darin auch einen europäischen Integrationsprozess vorgedacht sehen, der auf eine zunehmend globalisierte Welt reagiert.

Die Forschungen zur transnationalen Geschichte konzentrieren sich zumeist auf die transatlantische Welt und verlieren dabei Ost- und Ostmitteleuropa aus dem Blick. Dabei ist gerade die Geschichte dieser Region aufschlussreich. Die Beiträge des Bandes zeigen, wie ostmitteleuropäische Akteure seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Gestaltung einer neuen internationalen Ordnung beitrugen sowie mehrschichtige politische Räume schufen, anstatt sich nur einem territorialen Ordnungsprinzip zu verschreiben. Diese Varianz der Raumordnungen macht Ostmitteleuropa zu einer bislang zu wenig beachteten Arena von Globalisierungsprozessen.

Die Herausgeberinnen

Dr. Steffi Marung ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centre for Area Studies der Universität Leipzig.

Dr. Katja Naumann ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig.

ISBN: 978-3-525-30166-1



9 783525 301661

www.v-r.de